

Synagoge wird generalsaniert

ANSBACH (mik) – Am 18. Juli 1744, vor genau 250 Jahren, gestattete Markgraf Carl Wilhelm Friedrich den Ansbacher Juden den Bau der Synagoge, der zwei Jahre dauerte. Der Untergrund des bayernweit einzigartigen Sakralbaus, in dem das Ritualbad der jüdischen Gemeinde untergebracht war, blieb der Öffentlichkeit bisher weitgehend verborgen. Nur mit festem Tritt und einer guten Taschenlampe konnten sich interessierte Besucher über die auffällige Treppe in den Keller wagen (Foto). Auch im Hof der Synagoge, wo das sogenannte Diener- und das Schächterhaus stehen, verbot der schlechte Bauzustand die Besichtigung der Gebäudeteile. Bis zum „großen Jubiläum“ im Jahre 1996, wenn die Synagoge 250 Jahre besteht, will die Stadt Ansbach die Generalsanierung des gesamten Komplexes unter Dach und Fach bringen und „alle sehenswerten Teile wieder der Öffentlichkeit zugänglich machen“. Die Kostenermittlung des Bauamtes ergab eine Summe von rund 500 000 Mark, die größtenteils aus Landesmitteln gedeckt werden. (Weitere Berichte über die Synagoge lesen Sie auf der dritten Lokalseite) Foto: Biernoth



Teile des landesweit einzigartigen jüdischen Sakralbaus sind stark renovierungsbedürftig

Zum Jubiläum soll Synagoge generalsaniert werden

Stadt will „alle sehenswerten Teile der Öffentlichkeit zugänglich machen“ – Bruttokosten: rund 500 000 Mark

ANSBACH (mik) – In zwei Jahren steht für die Ansbacher Synagoge ein großes Jubiläum an: Der bayernweit einzigartige Barockbau des markgräflichen Hofbaumeisters Leopold Retty wird dann 250 Jahre alt. „Bis dahin“ so hoffen Oberbürgermeister und Bauamt, „sollen die Sanierungsbedürftigen Teile hergerichtet und der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht werden.“ Die Kosten werden sich auf rund 500 000 Mark belaufen, ein überwiegender Teil kommt laut Zusage des Landesamtes für Denkmalpflege aus dessen Entschädigungsfond.

„Seitdem wir im Jahre 1988 mit regelmäßigen Führungen begonnen haben, ist das Interesse der Bevölkerung an der Synagoge stark gestiegen“, erklärt Dr. Theo Wettach von der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit. Nicht nur Schulklassen und Touristen, sondern auch viele Kirchengemeinden und Seniorengruppen aus Ansbach haben sie inzwischen besucht.

Da die Synagoge in der NS-Zeit nur geringfügig beschädigt wurde (siehe dazu untenstehenden Artikel), stellt sie nach Ansicht von Experten heute ein im Lande einzigartiges Zeugnis vom Ansehen und Reichtum der ehe-

mals bedeutenden Ansbacher Judengemeinde dar. Teile des Gebäudekomplexes – das Ritualbad für Frauen im Untergeschoß oder das Diener- und das Schächterhaus im Innenhof – waren der Öffentlichkeit aufgrund ihres schlechten Bauzustands bisher nicht zugänglich. „Eine große Renovierungslösung“, so Dr. Wettach, „wäre wünschenswert“

Erste Schritte der angestrebten Generalinstandsetzung wurden im Zuge der Altstadtansanierung bereits vor Jahren abgeschlossen, hebt Ansbachs Stadtbaudirektor Dr. Hans Bock hervor: so die statische Sicherung der

**Das besondere
Thema**

Nordwand, die „durch das Gewicht der großen Kuppel herausgedrückt war“ und die Restaurierung des Innenraums.

Als nächstes stehen die Wiederherstellung des Dienerhauses und die Erneuerung der Südfassade an. Dann sollen Putzausbesserungen und eine angemessene Beleuchtung in der Mikwe, dem Kultbad im Keller, in Angriff genommen werden. Auch die voll-

kommen marode Treppe ins Untergeschoß wird neu gemauert und mit einem Dach versehen. Schließlich sind noch die Instandsetzung des Schächterhauses, in dem die Ansbacher Juden rituelle Schlachtungen für ihr „koscheres“ Fleisch vorgenommen hatten, und eine Entsigelung des Hofes vorgesehen.

Zum Jubiläum wird im Dienerhaus eine Fotoausstellung über die Geschichte der Ansbacher Juden gezeigt werden, verspricht Stadt-Sprecherin Ute Fleischmann. Dort soll langfristig auch ein Museum eingerichtet werden. „In den kommenden zwei Jahren ist wird das aber kaum realisierbar ein“, schränkt sie ein.

Eine dauerhafte Beseitigung der Feuchtigkeitsschäden, ein Hauptpunkt auf der Wunschliste der christlich-jüdischen Gesellschaft, ist nach Meinung der Stadt nicht erforderlich. Seinerzeit hatte die jüdische Gemeinschaft Teile des Stadtbaches unter der Synagoge hindurchgeleitet, um stets frisches Wasser für das Kultbad zu haben.

Für einen dauerhaften Aufenthalt von Menschen – Voraussetzung für den Einbau einer Heizung – wird das Gebäude nicht hergerichtet, meint Dr. Bock. „Aber wir wollen das, was in der Synagoge sehenswert ist, in einer guten Form vorzeigen können.“



Versteckt in der Altstadt: Die Ansbacher Synagoge sollte von außen als solche nicht erkenntlich sein. Diese versteckte Lage bewahrte die Synagoge vor der Zerstörung.
Foto: Alexander Biernoth

Baugenehmigung für Synagoge jährt sich

Markgraf stimmte vor 250 Jahren zu

Erste Bauabsichten schon 1743 – Jetzt symbolisches Gotteshaus

ANSBACH (ab) – Es gibt nur wenige Synagogen in Deutschland, die die Progrom-Stürme der Nazi-Herrschaft relativ unbeschadet überstanden haben – die Ansbacher Synagoge ist eine davon.

In der sogenannten „Reichskristallnacht“ am 9. November 1939 wurde sie verwüstet, aber nicht in Brand gesteckt, weil man ein Übergreifen des Feuers auf die angrenzenden Gebäude befürchtete. Sie ist noch heute in ihrem ursprünglichen Erbauungszustand erhalten und wird häufig von Touristen aufgesucht. Leider ist der heutige Zustand des Gotteshauses alles andere als würdig.

Bereits am 17. März 1732 erklärte der Markgraf seinen Willen, eine neue Synagoge mit einer Wohnung für den Synagogendiener zu bauen.

Doch erst am 28. Juni 1743 hat der Hoffaktor Löw Israel durch eine Eingabe an den Hof Bewegung in den Neubau gebracht. Nachdem sich die Gemeinde auf den Bauplatz geeinigt hatte, erließ der Markgraf am 18. Juli 1744 – also vor genau 250 Jahren – die „Final-Resolution“, mit der der Bau genehmigt wurde.

Am 20. Juli wurde diese Resolution 23 Familienvorständen der jüdischen Gemeinde unterbreitet, und noch in der gleichen Woche kaufte die Ge-

meinde den Grund für die neue Synagoge in der Rosenbadstraße von Löw Israel zum Preis von 1500 Gulden. Im September des gleichen Jahres wurde der Bauplatz noch um das Haus des Metzgers Johann Friedrich Weber für 975 Gulden erweitert. Die Bauleitung für das neue Gotteshaus übernahm der markgräfliche Baumeister Leopoldo Retty. Die jüdische Gemeinde wählte Deputierte, die den Bau mitüberwachen sollten. Da es zwischen ihnen und Retty zu Differenzen um die Gestaltung kam, zog sich der Neubau bis in den Herbst des Jahres 1746 hin, und erst am 2. September konnte das Gotteshaus schließlich eingeweiht werden. Der Neubau schlug insgesamt mit 13 000 Gulden zu Buche.

Zur Finanzierung der Bausumme wurden zum einen die Sitzplätze an die Familien verkauft, und es wurde der „Fleischkreuzer“ eingeführt. Auf jedes Pfund kosher geschlachtetes Fleisch wurde ein Kreuzer zur Baufinanzierung aufgeschlagen.

Die Synagoge diente als jüdisches Gotteshaus und Mittelpunkt der Gemeinde bis zur Pogromnacht des 9. November 1938. Polizisten und nationalsozialistische Parteikader verwüsteten die Synagoge, legten einen symbolischen Brand, der das Gotteshaus nicht gefährdete, da die Feuerwehr schon zum Löschen bereitstand.



Beeindruckt zeigte sich Ignaz Bubis (zweiter von links), Vorsitzender des Zentralrats der Juden, von der Synagoge bei einem Besuch in Ansbach.
Foto: Albright

Am 11. November 1938 mußte die jüdische Gemeinde die Synagoge zum Preis von 4000 Reichsmark an die Stadt verkaufen. Für Aufräumung und Instandsetzung wurde der Kaufpreis um 891,51 Mark geschmälert. Bis

zum Ende des Zweiten Weltkriegs diente die Synagoge der einer Lebensmittelkette als Lagerraum.

Nach Instandsetzungs- und Renovierungsarbeiten in den Jahren 1945 bis 1947 und 1963 wurde die Synagoge ab

1964 zum „musealen und symbolischen Gotteshaus“ erklärt, in dem nur aus Anlaß der Reichskristall-Nacht eine Gedenkstunde stattfindet. Sonst ist sie nur im Rahmen von Führungen zugänglich.

Die Geschichte der Juden in Ansbach

Nur noch Spuren einer einst blühenden Gemeinde

Vor 680 Jahren lebte ein Rabbi Suzkint in Onoldsbach – Rund 300 Juden zum Ende des 18. Jahrhunderts

ANSBACH (ab) – Vom ersten Juden, der in Ansbach ansässig war, erfahren wir aus Nürnberg: Dort ist im Jahre 1314 Rabbi Suzkint „de Onoldsbach“ als Mitglied des rabbinischen Gerichts nachgewiesen.

Wenige Jahre später, am 19. Mai 1328, taucht ebenfalls in Nürnberg ein Jude „Joseph de Onoldsbach“ auf. Es könnte also schon vor dem Übergang Ansbachs an die Hohenzollern im Jahr 1331 eine jüdische Gemeinde in Ansbach existiert haben. Diese ist dann aber im Pestjahr 1349 vernichtet worden, als man die Juden für den Ausbruch der Seuche verantwortlich machte.

Unter der Regentschaft des Burggrafen Friedrich V. (1357–1398) durften sich dann wieder Juden in seinem Territorium niederlassen, und um das Jahr 1470 ist in Ansbach eine „Judengasse“, die heutige Platenstraße, schriftlich belegt. Zur gleichen Zeit muß wohl auch eine Synagoge (Judenschule) in Ansbach existiert haben, denn in den Wochengeldregistern der Stadt wird ein Jude als „Schulklopfer“ bezeichnet. Der im 16. Jahrhundert von den süddeutschen Territorialherren befohlenen Judenausweisung schloß sich 1564 auch der Ansbacher Markgraf Georg Friedrich mit seinem „Aus-schaffungspatent“ an.

Schon viele Jahre zuvor hatten hier die Bevölkerung und auch der Rat eine Vertreibung gefordert. Es waren wohl Konkurrenzneid, hohe Zinsen und Verschuldung der christlichen Bevölkerung die Ursachen für dieses Begehren. Für einige Jahrzehnte gab es dann keine Juden mehr im Fürstentum.

Aber schon im Jahr 1609 kehrten jüdische Familien zurück, und 1631 wohnten wieder 27 Familien in Ansbach. Gegen den weiteren Zuzug von Juden legte der Rat Beschwerde ein und so waren 1672 nur noch acht Familien mit 57 Personen in Ansbach ansässig. Um die Wende zum 18. Jahrhundert begannen die Markgrafen, Ansbach als Residenzstadt auszugestalten. Als Beschaffer von Finanzen bedienten sie sich der sogenannten „Hoffaktoren“. Diese jüdischen Händler spielten als Berater des Markgrafen in finanziellen Dingen eine große Rolle am Hof. Der erste bedeutende Hoffaktor, Marx Model, errechnete für das Jahr 1699 einen Schuldenstand des Hofes bei ihm in Höhe von 100 000 Talern.

Der Markgraf verstand es, die einzelnen Hoffaktoren gegenseitig auszuspielen, und wenn er einem seine Gunst entzog, so um sich seiner Schulden auf billigste Art zu entledigen. Die Zahl der in Ansbach ansässigen Juden wuchs aber im 18. Jahr-

hundert beständig an: 1704 wohnten zehn Familien in Ansbach und 1757, am Ende der Regierungszeit des „Wilden Markgrafen“, 43. Den größten Umfang hatte die jüdische Gemeinde Ansbachs zum Ende des 18. Jahrhunderts mit rund 300 Mitgliedern. Von da an ging die Zahl der Ansbacher Juden zurück, 1933 lebten 205 Juden hier und die letzten Juden verließen 1941 die Markgrafenschaft. Nach dem Krieg wohnten einige Juden in Ansbach, doch aus beruflichen Gründen zogen sie wieder weg. Noch bis vor zwei Jahren lebte eine jüdische Familie sowie eine ältere Dame hier. Derzeit gibt es keine Juden mehr in Ansbach.

Gottesdienste feierten die Juden bis 1675 in einem Raum des Hauses von Amson Model. Es kam dann zu einem Streit und so wurde eine zweite Privatsynagoge im Haus des Simon Model eingerichtet. Unter der Regentschaft des Markgrafen Carl Wilhelm Friedrich kam zum ersten Male der Gedanke auf, eine allgemeine Synagoge zu bauen und die Andachtsräume in den Privathäusern aufzulösen. *Alexander Biernoth*

Literatur: Helmut Deffner, „Stationen der Ansbacher Geschichte seit der Reformation“, Ansbach 1989. Und Sigfried Haenle, „Geschichte der Juden im ehemaligen Fürstentum Ansbach“, Ansbach 1867.



Der Thora-Schrein in der Synagoge, in dem die Rolle mit den Büchern Moses untergebracht war. Sie ist in den Kriegswirren verschwunden. Foto: Biernoth